Der Zeuge.

Erzählung von E. G. Kiesewetter.

„Ein Taugenichts ist er, ein Spieler, ein armer Schlucker,“ sagte Jondril bitter.

Mit flackernden Blicken streichelte er das Mädchen, dessen Finger unablässig über die Tasten des Klaviers glitten.

„Das Erbe ist überlastet — alles verjubelt. Er mit Schulden“, fuhr er fort, „seine Lage ist verzweifelt. Sie wissen das?“

Sie hob den Kopf. „Ja, ich weiß es,“ antwortete sie ruhig.

„Und doch haben Sie ihn gern?“

„Und doch liebe ich ihn.“

Er lachte heiser und trommelte nervös mit den Fingern auf dem Holz des Klaviers.

„Also habe ich keine Hoffnung mehr?“

„O bitte“, antwortete sie leise, „habe ich Ihnen nicht darauf schon meine Antwort gegeben?“

Er sah sich in dem glänzend erleuchteten Salon um.

Eric Elsted — der Vagabund, Spieler und arme Schlucker, wie Jondril ihn genannt hatte — der Besitzer von Rogate Hall — stand neben dem Stuhle seiner Tante. Noch sehr jung, hatte er nach seines Vaters Tode das Grundstück geerbt, und bevor ihm Lucy Carden — das Mädchen am Klavier — in den Weg gekommen war, hatte er lustig darauf los gelebt und das Geld mit vollen Händen ausgegeben. Neben ihm stand sein Onkel, Lord Fittleworth, ein Edelmann der alten Schule, ein trinkfester Herr, leidenschaftlicher Spieler und Jäger.

Fittleworth warf seiner Frau einen Blick zu, den sie sofort verstand. Sie erhob sich gehorsam und sagte, es wäre Zeit für sie, zur Ruhe zu gehen.

Als Lucy vom Klavier aufstand, sagte Jondril:

„Das heißt also nein? Gilt Ihnen meine Liebe nichts?“

„Ihre Gefühle ehren mich“, sagte sie ernst. „Aber ich muß nein sagen, wie Sie wissen, Eric und ich haben uns heute nachmittag verlobt.“

Er blieb, ohne ein Wort zu sagen, unbeweglich stehen. Er sah ihr nach, wie sie durch den Saal schritt und sich verabschiedete. Dann ging er auf den Korridor hinaus und steckte zwei Kerzen an. Aber dann schritt Lucy am Arm Erics an ihm vorüber, und mit bitteren Gefühlen ging er ins Rauchzimmer und stürzte ein Glas Whisky und Soda hinunter. Als er wieder hinauskam, war der Vorraum leer und die Kerzen fortgenommen. Fittleworths dröhnende Stimme schreckte ihn aus seinen Gedanken auf.

„Ein kleines Spielchen, Jungens, was?“

„Zum letzten Mal“, sagte Eric. „Von morgen ab werde ich keine Karten mehr anrühren.“

„Dann sind hoffentlich vier andere Herren da, die anders denken, wenn Du mich einmal einladest“, sagte sein Onkel lachend. „Sind Sie bereit, Jondril, Marden?“

Die Herren gingen ins Rauchzimmer, mischten sich ihre Getränke selbst und setzten sich an den Spieltisch.

Fittleworth saß mit dem Rücken gegen den Kamin; sein Gesicht war hart gerötet und die Hände zitterten ihm vor Erregung.

„Es ist verdammt kalt“, sagte er plötzlich. „Sind die Fenster vielleicht offen?“

Eric stand auf und schob die schweren Vorhänge zurück. „Ja, eins“, sagte er, indem er das Fenster schloß. „Bald werden wir es wohl wieder vor Hitze nicht aushalten können.“

„Besser etwas Hitze als einen Hexenschuß“, brummte sein Onkel. „Also weiter, meine Herren!“

Eine Stunde etwa nahm das Spiel einen ruhigen Verlauf. Eric hatte zuerst verloren, aber plötzlich änderte sich sein Glück. Das Spiel wurde leidenschaftlicher. Selbst Fittleworth verlor seine Sicherheit. Marden und Jondril hatten ausgespielt. Eric und sein Onkel hielten tapfer aus. Höher und höher wurden die Einsätze. Deutlich prägte sich in Fittleworths Zügen die Leidenschaft des Spiels aus. Endlich, als Eric ihm wieder eine größere Summe abgenommen hatte, sagte der alte Herr:

„Schluß, meine Herren!“

Eric stopfte die Goldstücke und Scheine in seine Taschen. Dann wurde es plötzlich totenstill. Jondril hatte einen pfeifenden Ton ausgestoßen. Marden und Fittleworth sahen ihn zuerst erstaunt an, dann folgten sie der Richtung seines Blickes. Er starrte — anscheinend entsetzt — über Fittleworths Schulter geradeaus.

„Was ist los?“ fragte Eric scharf.

Sein Onkel hob die Karten auf, die er hingeworfen hatte, und sah über die Schulter hinweg nach hinten. In einem silbergerahmten Spiegel, der auf dem Kaminsims stand, erblickte er deutlich die fünf Karten, die er in der Hand hielt.

Fittleworth stieß seinen Stuhl zurück; sein Gesicht war feuerrot.

„Gott im Himmel!“ stieß Jondril zwischen den Zähnen hervor.

Marden sah erst auf den Spiegel und dann in Erics Gesicht und trug Blick verriet Mitleid und Zweifel.

Eric war totenblaß geworden und starrte unentwegt in den Spiegel.

Endlich sagte der alte Herr mit zitternder Stimme:

„Er hat doch immer hier gestanden — jeden Abend. — Mein Gott, Junge, hast Du denn keine Erklärung?“

„Er ist unbeweglich geblieben“, sagte Jondril ruhig. „Ich habe es deutlich gesehen. Bisher hat er immer nur einen Teil der Decke widergespiegelt.“

Fittleworth umklammerte die Lehne seines Stuhles:

„Ihnen konnte er nichts nützen“, keuchte er, sich an Jondril und Marden wendend. „Er kann nur Dir gedient haben — Eric — Dir!“

Eric sprang auf.

„Das ist eine Lüge!“ schrie er. „Ich habe das Ding nie angefaßt — niemals hingesehen. Der Mensch lügt, der mich beschuldigen will. — Diese verdammten Karten! — Onkel, Du bist wahnsinnig!“

„Wahnsinnig!“

Das eine Wort genügte, um den alten Herren aus der Fassung zu bringen. Seine Augen waren blutunterlaufen, er zitterte am ganzen Körper, und eine Flut von Worten, von Beschuldigungen, Beschimpfungen kam von seinen Lippen. Plötzlich brach er ab und trat dicht vor Eric hin.

„Also jetzt willst Du das Kartenspiel für immer aufgeben, was?“ höhnte er. „Für den Gatten von Lucy Carden schickt sich das wohl nicht mehr, he? Dann überläßt Du das Spiel solch alten Sündern wie Deinen Freunden hier und Deinem Onkel? No, wir wollen mal sehen, was Lucy dazu meint.“

„Miß Carden braucht nichts davon zu erfahren,“ warf Marden ruhig ein. „Es handelt sich doch hier anscheinend um ein Mißverständnis —“

Fittleworth wiederholte das Wort wütend. „Weiß Gott, wir haben oft toll gespielt. Aber ehrlich ging's immer zu. Zank und Zweifel gab's bis jetzt nicht.“

„Lucy soll es erfahren und selbst urteilen“, sagte Eric kühl.

Seinen Ankläger wagte er nicht anzusehen. Der war sein Onkel. Aber er hoffte, Jondril oder Marden würden für ihn eintreten. Doch die saßen schweigend da. Voller Verzweiflung dachte er an Lucy. Sie wußte von seinen Verirrungen, kannte die Nöte, in die ihn sein leichtsinniges Leben gebracht hatte. Lucy liebte ihn, sie würde ihm glauben; daran zweifelte er nicht. Aber konnte er vor sie hintreten, wenn solch häßlicher Verdacht auf ihm lastete?

„Ich weiß nichts von der Sache“, sagte er. „Glauben Sie mir das, Jondril?“

Der Mann erbleichte und sah erst Marden und dann Fittleworth schweigend an. Und mit einem Male kam ein Knall, wie ein Pistolenschuß, vom Fenster her.

Eric sah entsetzt auf, war mit zwei Sätzen beim Fenster und riß die Vorhänge auseinander. Gleich darauf taumelte er einen Schritt zurück.

Ein Mann — ein alter, schäbig gekleideter Mann stand händeringend vor ihm und sah ihn mit weitaufgerissenen Augen ängstlich an.

„Sie werden keine Schwierigkeiten mit mir haben“, stammelte er. „Sie haben mich erwischt — ich bin fertig. Ich —“

„Wer zum Donnerwetter, sind Sie, Mensch? Wo kommen Sie her? Sie sind wohl —“

„Ein Einbrecher“, ergänzte der Strolch. „Sie haben richtig geraten.“

Er trat einen Schritt vor. „Wollen Sie mich anzeigen?“ fragte er heiser. „Dann kommt aber alles heraus — das mit den Karten! Ich hab alles gehört. Aber wenn Sie mich laufen lassen, meine Herren, halt ich den Mund. Falschspielergeschichten sind nichts Angenehmes —“

„Hier gibt's keine Falschspieler“, sagte Eric heftig, „und mit Einbrechern machen wir keine Geschäfte.“

Aber Jondril drehte sich lachend auf seinem Stuhl um. „Der arme, alte Kerl hat ja nichts genommen“, sagte er. „Und mit den Karten hat er doch recht, Eric. Bis jetzt geschah alles unter Freunden, und kein Mensch brauchte etwas davon erfahren. Aber dem Mann können Sie doch nicht den Mund verbieten.“

„Ich wünschte auch niemand den Mund zu verbieten“, sagte er; „ich habe nichts zu fürchten.“

Der alte Landstreicher ging weiter ins Zimmer hinein. Mit seinen kleinen, listigen Augen sah er einen nach dem andern ins Gesicht.

„Wenn ich nun etwas mehr wüßte, als die Herren hier, he?“ zischte er. „Wenn ich Ihnen nun was von dem Spiegel erzählen könnte?“

Eric horchte auf. Was konnte der Mann hinter den Vorhängen beobachtet haben? Was konnte er wissen?

„Wenn da nun ein Zeuge gewesen wäre, als jemand den Spiegel verstellte, he?“

Er lachte, aber niemand antwortete. Er trat an den Tisch heran und sah wieder durchdringend von einem zum andern, als er weiter sprach:

„Wenn nun jemand alles gesehen hätte, und den Mann, der es tat, angeben und darauf einen Eid ablegen könnte — würde das die Herren immer noch nicht interessieren?“

Als er schwieg, änderte sich der Ausdruck in seinem Gesicht. Hatte er vorher einen wie den andern angesehen, so waren seine Augen jetzt fest auf Jondrils Gesicht gerichtet.

Ganz langsam hatte der alte Mann den Arm erhoben und wies plötzlich mit dem ausgestreckten Zeigefinger direkt in Jondrils leidblasses Gesicht.

Aergerlich schlug Jondril die Hand weg. Dann besann er sich und lachte.

„Sie scheinen reif fürs Irrenhaus zu sein“, sagte er mit erzwungener Heiterkeit.

Der Einbrecher kniff die Augen zusammen.

„Ich war hinter den Vorhängen versteckt“, sagte er ruhig. „Der hier ist der Mann.“

Es war etwas Ueberzeugendes in seiner Stimme. Jondril lachte nicht mehr. Fittleworths Gesicht war purpurrot, Marden war sehr blaß und sah ernst und nachdenklich vor sich hin.

„Ich war seit dem Essen nicht in diesem Zimmer“, sagte Eric zögernd. „Jondril ging hinein, als ich Lucy gute Nacht sagte.“

Der Einbrecher sah immer noch Jondril an. „Ja, da geschah es“, sagte er kopfnickend.

„Er hat Lucy auch geliebt“, fuhr Eric, wie im Selbstgespräch fort. „Er hat mich heute bei Lucy schlecht gemacht — er ist nicht mein Freund.“

Dann wandte er sich plötzlich an den Einbrecher und fragte mit sehr ernstem Ton in der Stimme:

„Sie haben gesehen, daß er den Spiegel verstellt hat?“

Der Mann nickte.

„Gott sei Dank werden Sie mir wohl etwas mehr glauben als diesem Kerl,“ sagte Jondril ruhig, aber seine Finger zitterten.

Eisiges Schweigen war die Antwort.

„Wenn ich ihn vielleicht angefaßt habe, so geschah das ganz unbewußt. Ich weiß nichts davon“, stieß er hastig hervor.

Fittleworth holte tief Atem.

„Ich glaube Jungens“, sagte er, „das genügt. Herr Jondril, ich kann Ihnen nur sagen, daß ich lieber einem Falschspieler die Hand geben möchte, als einem Manne, der absichtlich seinen Freund in falschen Verdacht bringen will. Sie sind ein —“

Fittleworth sagte ihm unverblümt seine Meinung, und Jondril unterbrach ihn nicht. Er grübelte, um eine einigermaßen glaubhafte Geschichte zu erfinden.

Eric stand auf, als sein Onkel geendet hatte, und öffnete die Tür.

„Gehen Sie“, sagte er, „und lassen Sie sich nicht wieder vor meinen Augen sehen, sonst kann ich für die Folgen nicht einstehen. Adio —“

Und Jondril ging ohne ein Wort hinaus. —

* * *

„Aber warum, um Gottes willen, blieben Sie in Ihrem Versteck?“ fragte Eric, als er dem sonderbaren, zerlumpten Gast ein Glas Whisky brachte. „Warum sind Sie nicht weggelaufen?“

„Als Sie das Fenster zumachten, schlossen Sie mich ein. Danke vielmals“, antwortete der Einbrecher, das Glas ansetzend. „Ich war ja gerade erst eingestiegen.“

„Dann konnte Sie doch aber nichts gesehen haben?“

Der alte Mann gringste. „Na, ich bin doch ein gerissener Junge. Ich hab' wohl mehr Verbrecher in meinem Leben gesehen, als sonst irgendeiner. Als ich nun so in der Falle saß, überlegte ich, wie ich meine Lage ausnützen könnte. Da kam ich auf einen kleinen Trick. Unter Ihnen war so'n richtiges Verbrechergesicht, ich kenn mich aus auf so was — das gehörte dem Herrn, der eben hinausgegangen ist. No, da tat ich so, als hätte ich ihn beobachtet — schlau, was? Und dann hat er sich ja selbst verraten, hat er nicht? Er ist noch nicht geriffen genug, um sich richtig verstellen zu können. — Danke Ihnen vielmals, und wenn ich vielleicht noch ein Glas kriegen kann — und wenn vielleicht einer von den Herren eine anständige Beschäftigung für mich hat —“

* * *

In der ganzen Nachbarschaft ist Rogate Hall als das bestbewachte Grundstück bekannt, denn es steht Nacht für Nacht unter dem Schutze eines alten, erfahrenen Einbrechers.

— Attrappe. Tanthippe: „So — hier hast Du einen Hausschlüssel, damit Du Dich vor Deinen Zechbrüdern nicht zu blamieren brauchst. Bleib aber ja nicht über 10 Uhr aus; denn der richtige ist es natürlich nicht!“

Der deutsche Gott.

Erzählung von Egon Freiherr von Kapfer.

Als ich noch im Innern Rußlands lebte und fast immer im Walde ein Häuschen bewohnte, war mein einziger Verkehr eine alte Dame, die ein unweit meiner Station gelegenes kleines Gütchen besaß und dort den Rest ihrer Tage in stiller Zurückgezogenheit verbrachte. Anastasia Afanasjewna war trotz ihrer siebenundsechzig Jahre noch eine rüstige Frau. In hohen Wasserstiefeln, mit kurzen Röcken schritt sie wie ein Mann die Ackerbreiten entlang, und wenn einer der Knechte gar zu faul war oder einer der Hütejungen Allotria trieb, dann sauste wohl der dicke Knüppel der alten Dame auf seinen Buckel nieder. Dazu Kraftworte, die jedem Droschkenkutscher Ehre gemacht haben könnten.

Anastasia Afanasjewna Serebriakowa war übrigens trotz ihres jähzornigen Charakters eine herzensgute Frau. Wie gern sah ich bei ihr in der altväterlich eingerichteten Stube beim summenden Samowar und ließ mir von ihr alte Geschichten erzählen; Heiteres und Trauriges, Dinge vom alten guten Rußland, da die Menschen noch fromm und einfachen Sinnes waren. In bunter Folge zogen die Bilder vorüber: Hofbälle unter dem großen Nikolai, die Anastasia Afanasjewna mitgemacht hatte, der Glanz des Kaiserhauses unter dem Zar-Befreier, das Elend in Gütern und Dörfern nach der plötzlichen, unvorbereiteten Aufhebung der Leibeigenschaft, und so vieles Andere, was das einsame Landleben in den langen Jahren, in den vielen Sommern und Wintern an bemerkenswerten Ereignissen gebracht hatte. Da war vor fünfzig Jahren der Iwan Petrow von Wölfen gefressen worden. Vor dreißig Wintern war die alte Marfa Iwanowa im Walde erfroren. Vor zwanzig Jahren waren der Wölfe in der Gegend so viele geworden, daß man sich kaum auf die Landstraße wagen konnte, und „Michail Iwanowitsch“, der Bär, hatte gar viele Kühe gerissen.

Im Kamin brannte und knisterte das Feuer, heimlich schien das kleine Lämpchen auf dem Tisch, und die Rauchwolken der Zigarette schwebten zur schwarzgeräucherten Decke. Dann holte Anastasia Afanasjewna ein altes abgerissenes Spiel Karten hervor und breitete sie in bestimmter Ordnung vor sich aus, murmelte allerlei, wackelte mit dem Kopf und sprach:

„Sehen Sie, Egon Germanowitsch, die Karten lügen nie. Bald wird eine Nachricht kommen, und ich werde auf meine alten Tage noch einmal nach Petersburg müssen zu meinem Schwiegersohn; denn dort ist etwas passiert. Was Angenehmes; so sagen die Karten. Sehen Sie dort den Coeur-König neben der Coeur-Dame — ob das wohl mit meiner Großtochter eine Bewandtnis hat? Ei schau, da ist auch das Treff-As. Sehen Sie, sehen Sie, Egon Germanowitsch, und der Treff-König und die Treff-Dame. Und dort nebenbei das Pique-As, das bedeutet unser Haus. Und hier die Coeur-Zehn: große Freude in unserem Hause. Sehen Sie, sehen Sie! Wird sich wohl verheiraten wollen, mein Großtöchterchen; schau, schau!“

Dann nimmt die Alte einen tiefen Schluck aus ihrem Teeglase, füllt neues Wasser in die Kanne, stellt sie auf den summenden Samowar; und während sie gewaltige Dampfwolken aus ihrer Zigarette bläst, meint sie:

„Ein schlechtes Wetter draußen heute. Wenn's nur morgen besser würde! Kein Spaß für mich, mit meinen zweiundachtzig Jahren, die vierzig Werst bis zur Bahn zu fahren. Ach, so lange bin ich nicht vom Hause gewesen, hab' gar keine guten Kleider mehr. Wie eine alte Eule wird man mich in Petersburg anstaunen. Nix zu machen! Alte Leute müssen so verbraucht werden, wie sie sind. Aber morgen, übermorgen, am Sonnabend und Sonntag kommen die jungen Mädchen und die Burschen aus dem Dorfe zu mir. Ein jedes hat einen Herzenswunsch, ein jedes will eine Frage an die Karten stellen. Ja, ja, schau'n Sie mich nur ruhig an; die reine Hexe bin ich geworden, Wahrsagerin, Kartenlegerin, wie Sie wollen. Dafür bringen sie mir saure Sahne, Milch und Eier, auch wohl ein paar junge Hühner oder ein Gänschen. Man muß doch leben, Egon Germanowitsch. — Wenn ich aber fort bin, wer wird ihnen die Karten legen?“

„Ich werde Sie mit Vergnügen vertreten, Anastasia Afanasjewna“, sagte ich. „Es ist ohnehin schon spät heute, der Weg bis zu meiner Hütte ist weit, Mond haben wir nicht, und das Wetter ist schlimm. Da bleibe ich schon die Nacht über hier, wenn's Ihnen recht ist, und Sie lehren mich die Karten schlagen und ein Sprüchlein dazu sagen. Also her mit den Karten! Was bedeuten sie?“

Eifrig legt die Alte die Karten aus, eifrig erklärt sie: „Dort der Pique-Junge, sehen Sie, das ist der Nebenbuhler, der Feind. Und dort Caro-Dame und Caro-König nebeneinander, ein wohlwollendes Ehepaar. Und hier Caro-As: der Brief, der sehr bald kommen wird, um — hallo! Der ist ja die Treff-Neun, und da die Coeur-Zehn — auf schnellstem Wege die besten Nachrichten nun einer geben und, wie hier das Kreuz-As zeigt, nicht erfreulichsten Verwandtschaft, die Pique-Dame zu betrauern. Also haben Sie's gemerkt? Die Farben, die Nummern, die Bilder, so muß das zusammenstehen. — So. Nun nehmen Sie die Karten und legen Sie selbst. Nein, Baron, nicht so, Baron — umgekehrt! Und eine Karte auf das „Herz“ der Fragestellerin. So, so; schauen Sie! Sehen Sie, wie das stimmt? Ach, Sie legen wohl für jemand Bestimmtes? Nein? Nun gut. Immer weiter. Dort — die Pique-Neun, die hat's in sich. Wenn die mit der Treff-Acht zusammenkommt, dann gibt's Thränen. O weh, oh weh, ein Todesfall in der Familie! Wenn so 'was kommt, dann sagen Sie's nur ja nicht, denn das schreckt ab. — Ich sehe, Sie wissen schon Bescheid. Noch ein Gläschen Tee? Nein? Aber warum nicht? Wir gießen etwas Kognak dazu? Sie wissen ja, ich bin eine Freundin davon. Ja, ja, mit zweiundachtzig Jahren allein auf dem Lande, Nachbarn und Freunde, alle tot — da bleiben zwei Tröster: die Zigarette und das Fläschchen. Nicht wahr, Egon Germanowitsch?“

Da klingeln Glocken vor der Tür, ein Zug, Pferde prusten, eine Tür geht, fällt dröhnend ins Schloß. Stapfen im Vorraum, und eine über und über weißbeschneite Gestalt schiebt sich ins Zimmer. Timofei Grigoritsch Maloschewski ist's, der Posthalter von der Bahnstation. Er nimmt seine Pelzkappe ab, bekreuzigt sich dreimal vor dem Heiligenbilde, verbeugt sich tief und grüßt.

„S dobrom wetscherom — guten Abend, guten Abend, Timofei Grigoritsch! Woher so spät?“

„Ach Babuschka, solch Hundewetter, solch Schnee! Ein Telegramm aus Petersburg, ein kleines Telegrammchen vom Herrn Schwiegersohn.“ Damit reicht er die Depesche herüber.

„Ei — schau, Egon Germanowitsch, was ich sagte! Sehen Sie, mein Mädel hat sich verlobt: „Sofort kommen“ steht drin. Ja, ja, die Karten, nicht wahr, sie lügen nie!“

Timofei Grigoritsch legt seinen schweren Pelz ab, setzt sich auf die Ofenbank, und dann schlürft er den heißen Tee, beißt ein Stückchen Zucker ab und murmelt: „Ja, ja, die Karten, die Karten!“

— — — — — — — — — —

Nun hocke ich in der Behausung der alten „Babuschka“ und blase Stumpfsinn. Der einzige Kamerad ist der mürrische graue Kater der Alten, der dort oben auf dem Ofen hockt und mich mit seinen glasgrünen Augen mißtrauisch anblinzelt. In der Hand halte ich das schmierige Spiel Karten und suche mir die Zeit zu vertreiben: Pique-König, Treff-Dame, haha, hier der „Intrigant“, der Pique-Bube, da ein „Brief“, ein „freudiges Ereignis“ usw., usw., in bunter Folge. Bald müssen sie doch kommen!

Richtig, da tönt Gesang. Das schöne Lied ist's vom silbernen Mond, der „unter den Fluten des Flusses“ schwimmt. Jawohl, es ist dieselbe Melodie, die man überall in Großrußland von den Dörflern plärren hört. Richtig, auch eine Ziehharmonika ist dabei und eine quietschende Fiedel.

„Euer Hochwohlgeboren sollen gesund sein! — Viel Glück wünschen wir Euer Hochwohlgeboren! — Gesundheit wünschen wir!“ —

Verlegen die Mützen in den Händen drehend, ein paar Burschen. Sie recken an ihren Fingern, daß die Gelenke knacken, sehen einander an, und dann: „Wo ist Babuschka?“

„Fortgefahren nach Petersburg.“

„Aaah!“

„Sie hat mich aber gebeten, an ihrer Stelle hier zu bleiben und die Karten zu legen. Sie hat mich's gelehrt.“

„Du kannst also auch Karten legen?“

„Natürlich, natürlich!“ und schon fallen die schmierigen Karten auf den Tisch und nachdem ich mich überzeugt, daß auch richtig das Paar junger Hühner und der Eierkorb verstaut sind, beginnt das Wahrsagen. Tiefbefriedigt ziehen die Burschen ab.

Dann wieder neue Besucher. Fünf, sechs junge Mädchen aus dem Dorfe; hübsche, frische Gesichter. Kichernd, mit den Ellbogen einander stoßend, stehen sie in der Tür. „Was, Barin, Du willst Karten legen? Das kannst Du doch gar nicht!“

„Doch, doch. Ich hab's ja von Babuschka gelernt.“

„Hihi!“ Allgemeines Kichern und leises Prusten. Ich sehe, mit den Mädels ist schwerer fertig zu werden, als mit den Burschen. Mißtrauisch von Jugend an ist das Weib!

Da fällt mir die Rettung ein. Dort oben auf dem Simse steht die Bismarck-Büste, die ich einst der alten Anastasia Afanasjewna schenkte. „Seht“, sage ich, „dort steht der deutsche Gott, das ist unser Heiligenbild. Der hilft mir beim Wahrsagen, ebenso wie der heilige Anastasius dort in der Ecke der alten Babuschka hilft. Und — das könnt Ihr mir glauben — der deutsche Gott ist sehr klug; viel klüger als der heilige Anastasius.“

Neugierige Blicke, Flüstern, Hin- und Herschieben. Dann treten die Mädels eine nach der anderen an das Bild des Altreichskanzlers heran und bekreuzigen sich.

„No, was gibt's Neues?“

„Ach, Herr, der Wolche ist ein Kopftuch gestohlen worden, und da kamen wir hierher, damit Babuschka die Diebin ermittelt. Sie kann blos unter uns sein, keine aber will's getan haben. Und darum sind wir alle hergekommen, einer jede weiß, daß sie die Karten vom Verdacht freisprechen.“

„Ei schau! Das werden wir gleich haben! Der deutsche Heilige dort oben wird gleich herausbaben, wer's gewesen ist.“

Ich sehe mir die Mädels an. Aha, dort die Fünf, die sich vor dem Bismarck bekreuzigten, harmlose, gutartige Dorfgeschöpfe; aber die da in der Ecke mit dem spöttischen Grinsen, die echte, in Petersburg verdorbene Pflanze. Richtig, zwei Jahre war sie dort Stubenmagd gewesen. Hm, meine Rechnung stimmte schon. Wie war nun dieser „Aufgeklärten“ beizukommen? — Blitzartig schießt mir ein Gedanke durchs Hirn: der Eierkorb! Schnell habe ich ein Ei ergriffen, bin ins Nebenzimmer getreten, habe es mit Kienruß geschwärzt. Hinein mit ihm in den Korb, darüber ein schwarzes Tuch. Nun zurück ins Zimmer. Feierlich werden zwei Leuchter auf den Tisch gestellt, die Lichte angezündet; dazwischen kommt die Bismarck-Büste aus Gips, davor ein altes abgegriffenes Buch und das Spiel Karten, daneben der Korb. Schleunigst sind die Fensterläden geschlossen; dunkel ist's im Gemach, und nur die vier Talgkerzen verbreiten einen trüben roten Flackerschein. Zunächst die Karten, kunstgerecht ausgelegt. Gemurmelte Beschwörungsworte, und dann das Spiel fächerförmig vor der Büste des Altreichskanzlers ausgebreitet. Sodann das alte Buch — irgendeine slowenische Bibel — aufgeschlagen und auf die Hieroglyphen geglotzt. Dann in Grabestönen daraus vorgelesen, natürlich auf Deutsch: „Ihr dummen Gänse, wir werden Euch schon kriegen. Armer Bismarck! Wenn Du wüßtest, welch arohen Unfug ich hier mit Deiner Büste mache!“ — Und so weiter. Dann das Buch feierlich zugeklappt, und hoch in meiner Rechten ein schönes sauberes weißes Ei gezeigt.

„Seht, dieses Ei stecke ich jetzt in den Korb unter das schwarze Tuch. Ihr könnt Euch alle überzeugen: das Ei ist rein, nichts ist daran. Seht, jetzt stecke ich's in den Korb.“

Mit einer geschickten Handbewegung verschwindet das saubere Ei in meiner Rocktasche. „Nun, Kinder, lösche ich die Lichter aus. Ihr tretet nun einzeln heran, und jede faßt unters Tuch und nimmt das Ei in die Hand. So, schön langsam, eine nach der anderen.“

Ohne Scheu fassen die derben Hände zu. Aha, die Letzte zögert. Deutlich sehe ich, wie sie ihre Hand am Rock abreibt. Denn soeben murmele ich mit Grabesstimme: „Der deutsche Gott wird mir's an Euren Händen zeigen, wer die Schuldige ist.“

Dann ein Streichholz, die Kerzen flammen auf. „So, jetzt die Hände hoch.“ Ei schau, bei fünfen sind die Finger schön schwarz; die Hand der Sechsten aber ist sauber, als wäre sie frisch gewaschen. Dann wieder mit Grabesstimme:

„Der deutsche Gott hat gesprochen; die Karten lügen nie. Du bist die Diebin!“

Schluchzend und heulend stürzt die Täterin in die Knie: „Ich will's ja wiedergeben, ich geb's zurück!“

Fromme Worte murmelnd, bekreuzigt sich alles. Ich aber blicke nach der Büste des Altreichskanzlers, und mir ist, als zöge beim flackernden Kerzenschein ein freundliches Lächeln über seine Züge . . . . .

Die Bergpredigt.

„Lisbeth,“ wandte sich die Lehrerin einer Gemeindeschule in strengem Ton an ein schwarzes, kleines Wuschelköpfchen, „wenn du noch einmal zu spät kommst, lasse ich dich eine Stunde nachsitzen. Du bist stets die letzte. Kannst du dich zu Hause denn nicht ein bißchen mehr beeilen, daß du früher fertig wirst?!“ Lisbeth bekommt einen roten Kopf, und die Tränen sitzen locker. „Nun also, Lisbeth, merk' dir's, und sage mir jetzt, was haben wir in der letzten Religionsstunde durchgenommen?“ — „Die Bergpredigt, Fräulein.“ — „Richtig; nun sage mir einen Spruch aus der Bergpredigt.“ — Lisbeth war noch gar nicht gesammelt. Sie dachte nur an das Nachsitzen und an das Früherfertigwerden und stottert: „Selig sind die“ . . . — „Na, weiter.“ — „Selig sind die Fr“ . . . . leise hört sie es neben sich flüstern: „Selig sind die Friedfertigen“ . . . und sichtlich erleichtert kommt es über Lisbeths Lippen: „Selig sind die Frühfertigen, denn“ . . . Weiter kam sie nicht; dem allgemeinen Gelächter konnte sich selbst das gestrenge Fräulein nicht entziehen, und noch lange wurde Lisbeth mit ihrem „Frühfertigen“ geneckt und [illegible]

Im „rauchfeißen“ Ibahe.

Sagt wie unbekannte und geheimnisvolle Lava-Wüste.

Nicht niemand wird das Innere von Ibahe mit demjenigen von Afrika oder von Südamerika vergleichen wollen. Und doch gibt es im Innern von Ibahe noch ein Gebiet, das wahrscheinlich auch den meisten Bewohnern des Staates selbst unbekannt ist. Höchstens, daß einige gegenseitig unbestimmte Gerüchte über dasselbe vernommen haben und auf allen Landkarten erscheint Lay. Gegend wie gar unbeschrieben.

Dieses „dunkle“ Ibahe umfaßt einen Teil der Counties Bloine und Linzeln, nördlich vom Santa River und besteht im Wesentlichen aus grauen Lava-Ebenen. Man nennt die Region auch „Bad Lands“; aber außer dieser allgemeinen Bezeichnung ist sie sogut wie ganz unbekannt. Einer der sehr wenigen Weißen, die jemals etwas Einblick in dieses Gelände genommen haben, erzählt darüber:

Das ist eine wundervolle Wüste, von großer Schönheit in ihrer Art, und mit noch manchen Geheimnissen! Schon nahe der Grenze trifft man auf etliche solcher Kuriositäten.

Einer der interessantesten Krater, die man irgendwo finden kann, ist der „Cinder Hill“, welcher bis zu 300 Fuß tief und ebenso breit ist; seine schräg abfallenden Wände sind mit feiner, lockerer Lava bedeckt, und es ist unmöglich, sich anders, als mit Hilfe eines Taues, irgendwo hinabzulassen. In der Nähe des Kraters sind lauter wild zerklüftete Lava-Felder, mit sehr vielen Rissen und Spalten, welche bis zu 20 Fuß weit und bis zu 100 Fuß tief sind. Aber eine große Merkwürdigkeit bietet sich hier: Durch diese Ebene geht eine Fährte, die nur künstlich und mit großen Mühen und Kosten hergestellt worden sein kann; aber weder Weiße, noch uns bekannte Indianer können als Erbauer vermutet werden! Diese Fährte ist eine halbe Meile lang, 6 Fuß breit und 6 bis 10 Fuß tief.

Nach Berechnungen unserer Zeit müßte es mindestens $20,000 gekostet haben, diese geheimnisvolle Fährte zu bauen; und dabei ist der Zweck ihrer Anlegung ganz unerfindlich! Vielleicht hat außer mir noch niemals ein Weißer sie gesehen. Leute, die seit zwei Jahrzehnten nur wenige Meilen davon entfernt leben, wußten, wie ich fand, absolut nichts von ihrer Existenz; und ich selber bin eigentlich nur zufällig sozusagen daran gestolpert.

Schon seit einem Vierteljahrhundert ist ein phantastisch klingendes Gerücht im Umlauf, das nicht verstummen will, nämlich: daß irgendwo im Herzen dieser düster-schönen Lava-Ebene ein Strom Wassers und etwa 2000 Acres üppigen wilden Wiesenlandes zu finden seien! Immer wieder in diesem Zeitraum haben Einzelne nach dieser wunderbaren Oase gesucht, jedoch keine Spur von ihr entdecken können. Aber die Ueberlieferung stirbt nicht, und es ist kaum anzunehmen, daß dieselbe nur eine „Fatamorgana“ oder Wüsten-Spiegelung sei. Der Strom soll in einem tiefen Loche entspringen, und so lange soll die Herrlichkeit unsichtbar sein, bis man unmittelbar am Saume der Felsen, welche diese Oase und den Strom umfassen, angelangt ist.

Im übrigen ist in der ganzen Region im Sommer kein Tropfen Wasser zu finden, und dazu kommt die schreckliche Hitze, so daß eine gründliche Forschung, wenn nicht unmöglich gemacht, so doch jedenfalls ungemein erschwert ist! Dennoch mag es schließlich einigen ausdauernden und vom Glück begünstigten Forschern gelingen, völlige Aufklärung über die Geheimnisse der Gegend zu finden.

Aus der Geschichte der Rosen.

Das 19. Jahrhundert ist in der Geschichte der Rose ein wahrhaftes Jahrhundert der Umwälzung gewesen. Wie durchgreifend diese Umwälzung gewesen ist, ergibt sich aus der gewaltigen Vermehrung, die die Rosenwelt im Laufe von etwa hundert Jahren erfahren hat. Im Jahre 1785 waren im ganzen 22 Arten und 23 Abarten der Rose bekannt, mit anderen Worten: man hatte und kannte damals alles in allem 45 Rosenarten, die sich von einander mehr oder weniger scharf unterschieden. Der Hauptanstoß zur Schaffung neuer Typen ist dann bekanntlich von der Kaiserin Josephine, einer der größten Rosenfreundinnen aller Zeiten, ausgegangen, und es war der hervorragende Gärtner Dupont, in dem sie ein hervorragendes Werkzeug zur Verwirklichung ihrer auf die Hebung der Rosenzucht gerichteten Ideen fand. Schon im Jahre 1829 war ein solcher Fortschritt erreicht, daß man über 55 Arten und 878 Abarten der Rose verfügte — es hatte sich also die Welt der Rose in noch nicht einem halben Jahrhundert mehr als verzwanzigfacht. Seitdem ist ihre Vermehrung unausgesetzt fortgeschritten, und heute beläuft sich die Zahl der bekannten Varietäten auf 3—4000. Blickt man auf die 45 Rosenarten zurück, die im Jahre 1785 der Menschheit zur Verfügung standen, so ist es, als ob im 19. Jahrhundert die Rose überhaupt erst entdeckt worden wäre.